

Prekariat und Selbstausbeutung: Eine kontinuierliche Entwicklung aus dem Studium heraus?

Doris Gutmiedl-Schümann

Zusammenfassung – Ausgehend von der Beobachtung, dass bereits während des Studiums in der Annahme, nur so erfolgreich einen Abschluss erwerben zu können, Selbstausbeutung sowohl erwartet als auch praktiziert wird, möchte dieser Beitrag insbesondere Lehrende und in der Studiengangsplanung Tätige für diese Problematik und die darin implizierte Ungleichbehandlung Studierender sensibilisieren. Es wird zudem aufgezeigt, dass im Zuge der Bologna-Reform und der damit verbundenen Einführung modularisierter Studiengänge das Äquivalent einer Vollzeitstelle als Maßstab für die Studiengangsplanung herangezogen wurde.

Schlüsselwörter – Archäologie; Studium; Studiengangsplanung; Curriculum; Workload; Praktika

Title – Precariat and self-exploitation: An ongoing development out of study programmes?

Abstract – Based on the observation that self-exploitation is both expected and practised in study programmes, assuming that students are only able to successfully acquire a degree that way, the article aims to sensitize lecturers and those involved in study programme to this problem and the implicit unequal treatment of students. It is also discussed that with the Bologna reform and the introduction of modularized study programmes, the equivalent of a full-time position was used as a benchmark for course planning.

Key Words – archaeology; study programme; study programme management; workload; practical training

Einleitung

Meinem Diskussionsbeitrag zum Thema „*Prekariat und Selbstausbeutung*“ möchte ich eine These voranstellen: Selbstausbeutung wird bereits im Studium sowohl erwartet als auch praktiziert. Der Übergang von Studium zum Beruf erfolgt aus archäologischen Studiengängen heraus oft schleichend, daher wird die bereits im Studium praktizierte Selbstausbeutung auch im Berufsleben unhinterfragt beibehalten.

Diese These beruht zunächst einmal auf persönlichen Beobachtungen. Ich habe in den vergangenen Jahren jeweils zu Semesterbeginn unterschiedliche Einführungsveranstaltungen und Begrüßungen von Erstsemestern und Studierenden durch verschiedene Professorinnen und Professoren archäologischer Disziplinen erlebt. So unterschiedlich diese Begrüßungen auch waren, eines hatten sie gemeinsam: Die Professorinnen und Professoren haben den Studierenden sehr deutlich gesagt, dass es nicht ausreicht, den gewählten Studiengang im vorgesehenen Studienplan zu studieren und die vorgesehenen Zeiten für Praktika auch für diese zu nutzen, sondern dass die Studierenden, wenn sie in der Archäologie etwas erreichen wollten, unbedingt mehr machen müssten: Mehr Veranstaltungen besuchen, mehr Praktika machen, mehr Sprachen lernen, und so weiter...

Abgesehen davon, dass wahrscheinlich jede bei diesen Erstsemesterbegrüßungen anwesende Person eine andere Vorstellung davon hat, was unter „*in der Archäologie etwas erreichen*“ zu verstehen ist, ist diese Aussage per se problematisch. Die Studierenden wurden zu diesem Zeitpunkt in der Regel im Rahmen von Studieninformationsveranstaltungen sowie im Prozess der Einschreibung immer wieder darauf hingewiesen, dass sie sich für ein Vollzeitstudium einschreiben, welches analog zu einer Vollzeitstelle zu sehen ist: Sie müssen also, wenn sie nach den vorgesehenen Studienverlaufsplänen studieren, mindestens mit den für eine durchschnittliche Vollzeitstelle üblichen 40 Stunden pro Woche für das Studium rechnen. Diejenigen Studierenden, die nicht finanziell abgesichert und persönlich ungebunden sind, sondern sich z. B. nebenher ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, Kinder oder pflegebedürftige Angehörige zu versorgen haben oder andere Arten von Verpflichtungen haben, haben es damit schon schwer genug, ihr Studium und andere Lebensbereiche unter einen Hut zu bekommen. Wenn Studierenden nun auch schon im ersten Semester gesagt wird, dass das, was laut Studien- und Prüfungsordnungen sowie Modulplänen in einem Vollzeit-Studium gefordert ist, nicht ausreichen werde, ihre Ziele zu erreichen, dann führt das entweder zu Demotivation und zum schnellen Studienabbruch oder zu per-

manenter Selbstausschöpfung, die somit schon zu Beginn des Studiums angelegt und im weiteren Verlauf des Studien- und Berufslebens internalisiert und zur Gewohnheit wird.

Ein Blick in einführende Literatur und Studienratgeber bestätigt dies: Auch dort wird den Studierenden nahegelegt, über den Studienverlaufsplan hinaus weitere Qualifikationen zu erwerben (BERGEMANN, 2000, 8; RYCHENER, 2001, 36; TRACHSEL, 2008, 33), Praktika zu machen (RYCHENER, 2001, 36; TRACHSEL, 2008, 33), Tagungen zu besuchen (TRACHSEL, 2008, 34) oder auch sich bereits im Studium um eigene Projekte und Drittmittel zu bemühen (TRACHSEL, 2008, 34).

Allerdings sind viele der aktuell erhältlichen Studienratgeber noch vor bzw. mit der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge entstanden; sie beziehen sich v.a. mit ihrer Forderung nach weiteren Qualifikationen sowie nach selbstorganisierter praktischer Erfahrung auf ältere Studiengangmodelle, in denen in der Regel im Studienverlaufsplan nur fachspezifische Inhalte vorgesehen waren. Im Gegensatz dazu sehen insbesondere Bachelorstudiengänge heute einen bestimmten Bereich des Studiums für interdisziplinäre und überfachliche Qualifikationen, den Erwerb von Schlüsselqualifikationen und Sprachkenntnissen sowie für berufsvorbereitende Veranstaltungen und Praktika vor (vgl. HRK FACHGUTACHTEN, 2014).

Um die Frage nach studentischer Arbeitsbelastung und möglicher Selbstausschöpfung näher zu beleuchten, sollen im Folgenden Aufbau und Struktur aktueller Studiengänge sowie die Ziele der sog. Bologna-Reform näher beleuchtet werden.

Ziele der Bologna-Reform

Mit dem sog. Bologna-Prozess und der damit verbundenen Einführung einer gestuften Studiengangsstruktur wurde unter anderem das zentrale Ziel verfolgt, die universitäre Ausbildung geschlechtergerechter und inklusiver zu gestalten: Die Vielfalt der Gesamtbevölkerung sollte sich auch in der Studierendenschaft widerspiegeln. Menschen aus allen Gesellschaftsschichten sollen unabhängig von ihrem sozialen Hintergrund gleiche Chancen auf höhere Bildung und die damit verbundenen Möglichkeiten haben (KOMMUNIQUE, 2003). Ein formal gleicher Zugang zur Bildung garantiert aber noch keine echte Teilhabe an dieser: Die Chancen aller sozialen Gruppen, ein Studium erfolgreich abzuschließen, müssen durch entsprechende Maßnahmen

in der Studienorganisation und der Lehre sowie durch die Lehrenden erst ermöglicht werden. Ein wichtiges Element hierbei ist die Planbarkeit des Studiums, die u.a. durch die Modularisierung der Studiengänge und die Veröffentlichung von Studienverlaufsplänen im Rahmen von Studien- und Prüfungsordnungen erreicht werden soll (vgl. HAEGER, 2008).

In einen Vollzeitstudiengang wird pro Semester ein Workload von 30 ECTS angenommen. Je nach zu Grunde liegender Studienordnung werden für 1 Leistungspunkt nach dem ECTS-Modell meist 30 Arbeitsstunden angesetzt: In einem Semester werden somit durchschnittlich 900 Arbeitsstunden erwartet, in einem Jahr 1.800 Arbeitsstunden (HOCHSCHULREKTORENKONFERENZ, o.J.; BLÜTHMANN, 2012, insbes. 46-48). Nach den Angaben des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung betrug die durchschnittliche tatsächliche Jahresarbeitszeit im Jahr 2019 für eine Vollzeitstelle beschäftigter Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer (inkl. Überstunden und Urlaub) in Deutschland 1.639 Stunden, für Selbstständige 1.906 Stunden (ARBEITSMARKT, 2021): Die durchschnittlich erwartete Arbeitszeit in Studiengängen bewegt sich damit über der durchschnittlichen Jahresarbeitszeit von Angestellten, aber noch unter der durchschnittlichen Jahresarbeitszeit von Selbstständigen.

Praktika

Während die Vorlesungszeit in der Regel durch die regelmäßig stattfindenden Präsenzphasen vergleichsweise gut strukturiert und durchgetaktet ist und damit auch eine gewisse Planbarkeit einhergeht, wird die vorlesungsfreie Zeit gerne für Praktika genutzt. Die vorlesungsfreien Zeiten sind aber auch jene Phasen im Jahr, in denen Studierende sich durch Jobs ein finanzielles Polster für die Vorlesungszeit zulegen können, um sich im laufenden Semesterbetrieb auf das Studium konzentrieren zu können. Aus diesem Grund sollen die in den aktuellen Bachelorstudiengängen geforderten Praktika hier einmal genauer unter die Lupe genommen werden: Als Beispiel werde ich Bachelorstudiengänge zur Prähistorischen Archäologie oder mit Beteiligung der Prähistorischen Archäologie betrachten.

Derzeit kann an 12 Universitäten in Deutschland Prähistorische Archäologie in einem disziplinspezifischen Bachelorstudiengang studiert werden, an 14 Universitäten wird Prähistorische Archäologie in einem übergreifenden Bachelor-

studiengang angeboten, meist kombiniert mit anderen Archäologien oder Altertumswissenschaften; darunter befinden sich zwei Universitäten, die beide Möglichkeiten zulassen. In 15 dieser Studiengänge sind Praktika im Bereich Feldforschung, Prospektion und Ausgrabung verpflichtend vorgeschrieben: Dabei werden nach einer Durchsicht der Studien- und Prüfungsordnungen zwischen 11 und 90 nachgewiesene Praktikums-tage verlangt (GUTSMIEDL-SCHÜMANN, 2019, Tab. 2). Hierzu steht in einem Studium, das in den typischerweise angedachten 6-7 Semestern Regelstudienzeit absolviert wird, nur ein Zeitkontingent von meist 4-5 „Semesterferien“ zur Verfügung (die vorlesungsfreie Zeit vor dem Abschlusssemester ist oftmals v.a. zur Vorbereitung der Bachelorarbeit gedacht). Die vorlesungsfreie Zeit zwischen Winter- und Sommersemester beträgt in der Regel 7-8 Wochen, die vorlesungsfreie Zeit zwischen Sommer- und Wintersemester in der Regel 11-12 Wochen. An manchen Universitäten fallen in diese Zeiten auch noch explizit ausgewiesene Prüfungsphasen, die typischerweise jeweils eine Woche der Vorlesungszeit und drei Wochen der vorlesungsfreien Zeit beanspruchen: Insgesamt stehen damit pro Jahr dann noch ca. 12-13 Wochen für Praktika zur Verfügung. Um die maximale Anzahl von 90 Feldforschungstagen zu erreichen, müssen bei 5 Arbeitstagen pro Woche 18 Wochen Tätigkeit auf Prospektionen und Ausgrabungen nachgewiesen werden: Dies entspricht also in etwa drei vollen „Semesterferien“. Hier bleibt den Studierenden nicht mehr viel Zeit, um sich in der vorlesungsfreien Zeit entweder auch noch ein finanzielles Polster zuzulegen oder weitere praktische Erfahrungen in anderen Arbeitsbereichen der Archäologien wie etwa im Museums- oder Ausstellungswesen – oder in ganz anderen Berufsfeldern – zu sammeln.

Da in einem Studium verpflichtend zu erbringende Praktika ebenso wie Praktika mit einer Dauer von unter drei Monaten nicht unter das Mindestlohngesetz fallen (vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG, WISSENSCHAFTLICHE DIENSTE, 2015; BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES, 2019), können Studierende nicht davon ausgehen, dass sie das Erwerben von praktischen Erfahrungen in der vorlesungsfreien Zeit mit dem oftmals überlebenswichtigen Aspekt des Geldverdienens verbinden können: Im Gegenteil, sie müssen unter Umständen zusätzlich zum Praktikum noch einer Erwerbsarbeit nachgehen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Darüber hinaus werden an manchen Universitäten für Veranstaltungen, die an außeruniversitären Lernorten durchgeführt werden, wie z.B. Lehrgrabungen,

von den Studierenden verpflichtend Eigenbeteiligungen gefordert: Die Studierenden können also in der vorlesungsfreien Zeit nicht nur nicht einer bezahlten Arbeit nachgehen, um sich ein finanzielles Polster für die Vorlesungszeit anzulegen, sondern sie müssen darüber hinaus auch noch dafür bezahlen, von der Universität angebotene Praktika mitmachen zu dürfen.

Studienordnungen mit hohen Anteilen verpflichtender Praktika sind im Kern sicherlich im Sinne einer umfassenden und berufsvorbereitenden Ausbildung der Studierenden gedacht; allerdings fördern allzu viele verpflichtend geforderte Praktikums-tage auch die studentische Selbstausbeutung – insbesondere, wenn sich Studierende ihr Studium und ihren Lebensunterhalt während des Studiums selbst verdienen müssen. Meines Erachtens sollte ein wichtiger Punkt hierbei nicht übersehen werden: Ein Studium ist keine Berufsausbildung, und auch nicht als solche angelegt. Ein Studium kann und soll im Rahmen seiner Module und Lehrveranstaltungen den Studierenden einen bunten Strauß an Kenntnissen, Wissen, Fähigkeiten und Kompetenzen vermitteln, die in vielen unterschiedlichen Bereichen Anwendung finden können: Das können archäologische Berufsfelder sein, das können aber auch ganz andere Berufsfelder sein. Berufsvorbereitende Anteile im Studium und verpflichtende Praktika sollten daher auch nicht überschätzt werden: Sie können weder die Erfahrung noch die Routine vermitteln, die sich erst in der Berufstätigkeit nach und nach einstellen werden.

Schlussfolgerungen für die Studiengangsgestaltung

Jeder fachliche Lebenslauf beginnt mit dem Studium. Chancen, die dort verspielt werden, kommen nicht wieder – und wer aufgrund von ungleich verteilten Chancen, erwarteter und praktizierter Selbstausbeutung oder auch Diskriminierungserfahrung aus einem Archäologiestudium ausgestiegen ist, wird nicht nur sicherlich nicht wieder zurückkommen – die Archäologien können auf diese ehemaligen Studierenden auch nicht mehr zählen, wenn es um den gesellschaftlichen Diskurs etwa zu kulturellem Erbe allgemein oder um die gesellschaftliche Akzeptanz spezifischer archäologischer Maßnahmen wie etwa einer Rettungsgrabung in deren Wohnort geht, die z.B. kommunale Baumaßnahmen verzögert.

Wenn wir nun aber allen in der Archäologie irgendwie Tätigen – Studierenden, Promovie-

renden, wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Professorinnen und Professoren, inklusive uns selbst – zugestehen würden, neben dem „wissenschaftlichen Leben“ ein „Privatleben“ zu haben, dann würde dies schon im Grundsatz dabei helfen, eine gewisse Work-Life-Balance zu halten und Selbstausbeutung zu vermeiden.

Absolventinnen und Absolventen, die schon im Studium gelernt haben, eine Balance zwischen dem wissenschaftlichen Leben und ihren anderen Lebensbereichen zu finden, können dies nach dem Berufseinstieg leichter beibehalten und geraten nicht in die Gefahr, im Berufsleben permanente Selbstausbeutung zu betreiben. Sie sind damit auch für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Vorbilder, die zu einem besseren und gesünderen Arbeitsleben beitragen.

Studiengänge, die auf Selbstausbeutung angelegt sind, benachteiligen eine Vielzahl von Studierenden: All jene, die nicht dem Idealtypus eines persönlich, familiär und finanziell unabhängigen Studierenden ohne über das Studium hinausgehende Verpflichtungen entsprechen. Dies widerspricht den eingangs dargestellten Zielen des „Bologna-Prozesses“. Die archäologischen Fächer könnten mit ihrem spezifischen, dinglichem bzw. materiellem Quellenmaterial im Sinne der Studienreform insbesondere integrativ wirken und für Studierende aus – im weiteren Sinne – bildungsfernen Schichten einen Zugang zu Geistes- und Kulturwissenschaften schaffen. Ich halte es daher für sehr wichtig, sich dieses Potenzials bei der Gestaltung von Veranstaltungen und Modulen bewusst zu sein und darauf zu achten, Lehreinheiten bzw. Lehr-Lern-Aktivitäten diversity-sensibel zu gestalten und Maßnahmen zu ergreifen, die die Vielfalt und Diversität der Studierenden fördern bzw. erhalten und nicht Studierende mit bestimmtem Vorwissen oder aus bestimmten sozialen oder kulturellen Hintergründen bevorzugen.

Das heißt nun aber nicht, dass ein Studium die Studierenden nicht fordern darf – im Gegenteil: Das geisteswissenschaftliche Studium ist insbesondere dazu geeignet, die Studierenden aus ihrer Komfortzone zu holen, ihren Horizont zu erweitern und ihnen neue Einsichten und Perspektiven zu bieten.

Um dies auf der einen Seite zu erreichen, auf der anderen Seite aber den Studierenden in der zur Verfügung stehenden Regelstudienzeit im Umfang von umgerechnet 180 ECTS eine fundierte und facettenreiche Ausbildung zu ermöglichen, möchte ich mit einem Appell schließen, der sich insbesondere an Lehrende und in der Studiengangsplanung Tätige richtet:

Trauen Sie den Studierenden etwas zu! Unsere Studierenden sind junge Erwachsene, die bereits ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben, die bereits Verantwortungen tragen mussten, sich mitunter politisch oder gesellschaftliche engagiert haben, oder ähnliches. Sie mögen vergleichsweise wenig vertieftes Wissen, Kenntnisse und Erfahrungen in den Archäologien haben, doch jeder und jede von ihnen bringt Wissen, Kenntnis und Erfahrung aus individuell unterschiedlichen Bereichen mit ins Studium. Wenn es gelingt, in den Lehrveranstaltungen an dieses Wissen anzuknüpfen, erleichtert das den Einstieg ins und das Fortkommen im Fachstudium und sorgt für eine steile Lernkurve. Wenn wir dieses Momentum nutzen, dann muss das Studium nicht auf Selbstausbeutung aufbauen und kann dennoch sehr facettenreich sein und zum Erfolg führen.

L i t e r a t u r

Arbeitsmarkt – Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (2021). *Durchschnittliche Arbeitszeit und ihre Komponenten* (Stand: 8.6.2021): <https://www.iab.de/de/daten/iab-arbeitszeitrechnung.aspx> [26.8.2021].

Bergemann, J. (2000). *Orientierung Archäologie: Was sie kann, was sie will*. Reinbek: Rowohlt

Blüthmann, I. (2012). *Studierbarkeit, Studienzufriedenheit und Studienabbruch: Analysen von Einflussfaktoren in den Bachelorstudiengängen*. Dissertation Freie Universität Berlin. http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000096820 [13.11.2019].

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2019). *Der Mindestlohn für Studierende*. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a765-mindestlohn-fuer-studierende.pdf?__blob=publicationFile&v=3 [25.11.2019].

Deutscher Bundestag, Wissenschaftliche Dienste (2015). *Rechtliche Rahmenbedingungen für Praktika: Ausgewählte Fragestellungen*. (Ausarbeitung WD 6 – 3000 – 006/15: <https://www.bundestag.de/resource/blob/409968/8ed7f5c93e2774a539b805d87f918981/WD-6-006-15-pdf-data.pdf>) [25.11.2019].

Gutmiedl-Schümann, D. (2019). Gendered and diversified fieldwork classes in prehistoric archaeology? An examination of and a perspective on Bachelor study programs of German universities. In J. K. Koch & W. Kirleis (Hrsg.), *Gender Transformations in Prehistoric and Archaic Societies*. (p. 65 – 91). Leiden: Sidestone.

Haeger, K. S. (2008). Modularisierung. In K. S. Haeger, M. Schröder, D. Mager & B. Papayannakis (Hrsg.), *Bologna-Reader III: Texte und Hilfestellungen zur Umsetzung der Ziele des Bologna-Prozesses an deutschen*

Hochschulen. (Beiträge zur Hochschulpolitik 8/2008)
(S. 55-84). Bonn: Hochschulrektorenkonferenz.

HRK Fachgutachten (2014). *Employability und Praxisbezüge im wissenschaftlichen Studium*. https://www.hrk-nexus.de/fileadmin/redaktion/hrk-nexus/07-Downloads/07-02-Publikationen/Fachgutachten_Employability-Praxisbezeuge.pdf [25.11.2019].

Hochschulrektorenkonferenz (o.J.). *Stichworte „Module, ECTS-Punkte und Workload“*. (Projekt nexus: Glossar). <https://www.hrk-nexus.de/themen/studienqualitaet/ects-und-kreditpunkte/module-ects-punkte-und-workload/> [13.11.2019].

Kommuniqué 2003 (2003). *Den Europäischen Hochschulraum verwirklichen. Kommuniqué der Konferenz der europäischen Hochschulministerinnen und -minister am 19. September 2003 in Berlin*. <https://europass.cedefop.europa.eu/sites/default/files/berlin.pdf> [13.11.2019].

Rychener, J. (2001). *Was ist Archäologie? Annäherung an einen Traum*. (Augster Museumshefte 27). https://www.augustaurica.ch/fileadmin/user_upload/2_Arch%C3%A4ologie/7_Literatur%20und%20Verlag/03_Augster_Museumshefte/AMH27.pdf [25.11.2019].

Trachsel, M. (2008). *Ur- und Frühgeschichte: Quellen, Methoden, Ziele*. Zürich: Orell Füssli

Über die Autorin

PD Dr. Doris Gutmiedl-Schümann MHEd promovierte 2010 in Vor- und Frühgeschichtlicher Archäologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und habilitierte 2018 in Prähistorischer Archäologie an der Freien Universität Berlin. Sie war bis November 2019 Gastprofessorin am Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin und gehört dem Institut derzeit als Privatdozentin an. Darüber hinaus ist sie Lehrbeauftragte an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg sowie an der Leuphana Universität Lüneburg. Sie hat 2017 das berufsbegleitende Studium des Masters of Higher Education abgeschlossen: Seither beschäftigt sie sich neben ihrer archäologischen Forschung auch intensiv mit Fragen zur Studiengang- und Curriculumsentwicklung.

PD Dr. Doris Gutmiedl-Schümann MHEd
Freie Universität Berlin
Institut für Prähistorische Archäologie
Fabeckstraße 23-25
14195 Berlin
doris.gutmiedl@fu-berlin.de

<https://orcid.org/0000-0002-8470-1298>